

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

69. Mittwoch, am 29. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

1) Werdelust des Hallischen Dichterbundes. Halle, bei Anton. 1838.

2) Schneeglöckchen; deutsche Lieder aus den Ostseeprovinzen; gesammelt und herausgegeben von Arnold Lidebühl und Wilhelm Schwarz. Riga und Leipzig bei Göttschel. 1838.

Wir stellen diese beiden Gedichtsammlungen hier zusammen, weil sie ein wesentliches Merkmal gemeinschaftlich haben: nämlich das vereinte Heraustrreten gleich einer ganzen Gesellschaft zur ersten Gastrolle auf der Sängerbühne. Es ist dieses Heraustrreten charakteristisch genug. Während es bisher üblich war, daß einzelne Dilettanten oder Virtuosen der Dichtkunst auf diese ihre Kunst allein in die Welt hinaus reisten und sich hören ließen, thun es die Dichter jetzt den Musikern nach und kommen gleich in ganzen Sängersippschaften en masse. —

Sie ziehen Karavane weise nach Mekka oder in das gelobte Land (man weiß nicht recht ob sie Christen sind oder Heiden), weil sie vielleicht denken, sich weniger in der Wüste und Steppe zu verlieren, weil sie in Gesammtheit den Gefahren besser zu trotzen hoffen. Sie ziehen nicht mehr einzeln aus, wie ehemals die Minneritter auf Abenteuer ritten und allein den Ruhm und die Liebe sich zu erobern suchten; sie schwärmen jetzt rottenweise durch's Land, wie's scheint, um zu überrumpeln, zu extrogen und zu erzwingen. Es ist dieß ein Zeichen der Zeit, ob ein übles, ob ein gutes, mag andren Orts entschieden werden; interessant wäre überhaupt eine Betrachtung dieses Sängers- und Dichterbundwesens in seinen Einflüssen, Nachtheilen und Vortheilen. Hier aber wende ich mich zur Betrachtung und Musterung der beiden Werkelein ins Besondre. —

1.

Die Werdelust giebt uns eine Sammlung von Studentengedichten aus Halle. Wahrscheinlich wenigstens sind die Theilnehmer des genannten Dichterbundes Musensöhne, die vielleicht unter Anregung des ehrwürdigen Veteranen La Motte Fouqué eine neue Schule bilden. Es sind Gedichte von vierzehn Verfassern gegeben; darunter sind jedoch zwei Damen und der alte Nordlandrecke selbst. Ich kann leider nicht umhin, hier ein

Wort auszusprechen, was sich am Ende nicht als Lob gestalten wird. Mich wenigstens hat es nicht ohne stilles Mißbehagen gelassen, zu sehen, wie sich eben dieser alte Sänger mitten unter den jungen so ganz bewegt — wie ihresgleichen. Er kämpft und singt ihnen nicht voraus als Führer und Meister, sondern, wenn man ihn nicht am Namen des Schildes kannte, würde man ihn als einen von ihnen betrachten, so sehr hat er ihre jugendliche Ungelenkheit, Ungeübtheit und geringe Ausbildung mit ihnen in den hier gegebenen Gedichten gemein. — Ja, die Löwenromenzen stechen fast noch durch eine besonders ungelente Steifheit und hohle Nüchternheit von dem Trosse der Uebrigen ab. —

Es läßt sich im Ganzen nicht leugnen, daß eine ungemene Frische und „Werdelust,“ wie sie es selbst richtig bezeichnen, diesen jungen Geistern inwohnt; einzelne von ihnen haben originelle, herrliche Gedanken, namentlich Körner von Nistleben und Heinrich Beta, nie aber ist nur irgend die Ausführung befriedigend. Es sind junge ungelente Beine, die etwas allzuburschikos eine Schlagermusik aufführen. Aber sie müssen bedenken, daß Deutschland noch immer Großkrähwinkel ist, wo Philister wohnen. Wir wollen ihre Fechtübungen nicht sehen. Wollen sie uns einmal dienen als eingübte rüstige Kämpfer im Sängerkelch, so sollen sie willkommen seyn — sind sie mit ihrer Werdelust etwas geworden, so sollen sie Quartier finden. —

2.

Das Schneeglöckchen haben wohl weniger Studenten, als, womit man das allerdings übersetzen könnte, Strebende zusammengesetzt, jugendliche Freunde im Osten. Einleitend steht voraus ein Sonett von Lidebühl, das anfangs den Argwohn erzeugt, die Sammlung mache Anspruch, den deutschen Dichterfrühling mit dem Schneeglöckchen einzuleiten und einzuläuten; das Schlussonett von Schwarz läßt jedoch die sonst erregten Ansprüche mildern, da der Frühling sich wohl nur auf die Ostseeprovinzen beziehen soll. So wissen wir dann was wir haben: jugendliche Versuche, wie man jetzt mehr und viele hat. Einigermassen kurz charakterisirend für die ganze Sammlung, ist etwa folgender Vers:

„Es zog ein Hirtenknabe
Durch seiner Heimath Wald,
Und sang so hell, so freudig,
Das war zu mir geschallt!“

Auch zu mir ist es geschallt, lieber Hirtenknabe und ich will dich recht gern singen lassen, wenn du nur in deiner Heimath bleibst, daß es mir von fern herüber tönt. In der That, was sollen wir eigentlich in unserer jetzigen winterlichen Eispanzerzeit mit Schneeglöckchen? Die werden das krachende Eis — wenn es wird zum Eisgange kommen, — nicht überläuten. Immerhin aber mögen sie stehen, und es freue sich jedes anspruchlose Gemüth daran. —

Es ist ein ziemlich Rudel dieser guten zahmen Rehe, die ihre kleinen hübschen Bocksgefänge machen, — aber Einen muß ich ausnehmen, der, ein Edelhirsch, mit hellem muthvoll frischen Auffluge die Schranken dieses Thiergärtleins überspringt; ich begrüße ihn als einen jungen, wunderbar frischen, tieforiginellen Dichter, dem der Gesang so frisch und heiter aus der jungen saftigen Brust wächst, wie eine schalkhaft zischelnde, schlanküppige grüne Wasserpflanze, die einmal zum herrlichen Stamme erstarken kann. Er nennt sich Reinhold, Freiherr v. Bubberg. —

So ziehe ich am Ende das Schneeglöckchen der Werbelust immer noch vor; in diesen treffe ich nichts als unvollendeten Drang — hier ist doch etwas fertig, blühend, wenn auch anspruchlos — eine volle schöne tiefe Blüthe aber ist darunter, wie sie dort kaum eine der vielen kecken Knospen erwarten läßt. —

Reisenovellen von F. Bellegno. Berlin. 1838.

Band 1. Wir erhalten hier vier Novellen: Scheintrügt; Weg zum Amte; Der Käufer und Literat avant les lettres. —

Warum der Verfasser den Modetitel Reisenovellen gewählt hat, weiß ich nicht, wenn es nicht eben geschehen ist, um einen Modetitel zu haben. Daß die Novellen auf der Reise entstanden sind, erfährt man wenigstens nirgends, auch kann es uns gleich seyn; daß sie aber von Reiseabenteuern handeln, ist durchaus nur bei der ersten der Fall. —

Diese erste ist ohne Zweifel die gelungenste in diesem Bande. Sie spielt, wie es scheint, im österreichischen Italien. Wir erhalten in ihr, wenn wir über den etwas widertlichen Eingang hinweg sind, der wie eine Reise durch tiefen Sand sich macht, ein sehr lebhaftes und unterhaltendes Gemälde. Die Abenteuerlichkeiten jagen sich nur so, freilich auch einigermassen die Unwahrscheinlichkeiten; doch auf einige Unnatürlichkeit kommt es einem gewöhn-

lichen Unterhaltungsläser nicht an, und auf einen solchen kann das Buch am Ende nur berechnet seyn, was ich auch weiter nicht table. — Unterhalten wird aber diese Novelle auf jeden Fall. —

Die zweite Novelle nimmt anfangs einen wirklich meisterhaften Aufzug, denn so oft auch der Gegenstand abgegriffen worden — ein armer Candidat in seinem Leiden — so bin ich der Meinung, daß er gar nicht genug ausgebeutet werden kann. Es sollte zuletzt dahin kommen, daß in jedem Salon solch ein Trauerbild hinge, denn erstlich kann es schön seyn und zweitens nützlich. — Bellegno malt, wie gesagt, im Anfange meisterhaft, bis er plötzlich aus aller Rolle fällt, seine wilde Laune bekommt, alles toll durch einander wirft und mit einem quitschenden Miston es enden läßt. —

Unbedeutend sind die beiden folgenden Genrebilder, besonders das letzte. —

Der Gesamteindruck aber, den Bellegno's Buch am Ende zurückläßt, ist zwar wohl ein ziemlich fühlbarer — aber er ist eben nur allzufühlbar — die genossene Speise drückt schwer im geistigen Magen; wir fühlen die Unverdaulichkeit, wir spüren, daß uns Bellegno nicht reinen Wein einschenkt, daß er irgend einen gefährlichen, starken Saft beimischt. Wer bei ihm einkehrt, erhält Bier und Potasche, Wein mit Trunkelsbeere gewürzt; er erhält Gift. Aber an der gewöhnlichen großen Wirthstafel der Lesewelt ist solch ein Koch und Kellner ganz gut — er bringt pikante Speisen, die den Appetit mehren, um den vom Gift erregten Reiz zu dämpfen. Bellegno will sich zu den Paganinivirtuosen der Literatur schlagen, die auf einer Saite wild phantasiren — aber das Einsaitige ist einseitig, besonders wenn es nicht wie bei Paganini Naturzwang, sondern Kunstzwang ist, wie bei Bellegno.

v. Trs.

F. G. Wegel's gesammelte Gedichte und Nachlaß. Herausgegeben von J. Funck. Leipzig, bei Brockhaus. 1838. (XXIV und 455 S. 8.)*

Wegel, der einst als Dichter von zahlreichen Verehrern gefeiert wurde und als Redakteur des fränkischen Mercur's während der verhängnißvollen Zeit von 1810—1815 einen bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Meinung in Deutschland äußerte, ist jetzt nur noch von wenigen Freunden gekannt und geliebt. Sein Name und seine Werke sind dem großen Archiv der Literaturgeschichte verfallen, welches vom großen Publikum nicht besucht

*) Von einem andern Beurtheiler.

wird. Dennoch war er ein echter Dichter und Patriot, der noch im Andenken seines Volkes fortzuleben und in dessen frischen Kreisen fortzuwirken verdiente. Deshalb hat der Herr Herausgeber, der zu den vertrautesten Freunden des Verstorbenen gehörte und ihm durch seine „Erinnerungen,“ 1ster Band 1836, schon einen biographischen Denkstein setzte, sich jetzt durch die vorliegende Gedichtsammlung ein neues Verdienst um den Dichter, wie um die poetische Literatur und alle dafür sich Interessirende erworben. Es enthält diese Sammlung eine Auswahl von Wezel's sämtlichen lyrischen Gedichten, die theils in Taschenbüchern und Zeitschriften zerstreut lagen, theils sich in dessen schriftlichem Nachlaß vorfanden. Ferner wurden darin die vorzüglichsten Gedichte aus den im Jahre 1814 ff. publicirten Schriftproben, dann eine Auswahl aus den Kriegs- und Siegesliedern vom Jahre 1813 und endlich ein größeres didaktisches Gedicht aufgenommen. Sollte sich die gegenwärtige Anthologie der Theilnahme des Publikums erfreuen, so verspricht uns der Herausgeber eine Fortsetzung folgen zu lassen, welche „Wezel's dramatische und ausgewählte kritische Schriften nebst Mythen und Nachbildungen“ enthalten würde.

Kann man auch nicht völlig in das begeisterte Lob des würdigen Funde einstimmen, welcher im Verfasser den Culminationspunkt der Romantik erreicht sieht und ihn nächst Uhland und Rückert für den dritten im Felde der Volkspoesie erklärt, so muß ihm doch gewiß ein ehrenwerther Platz im deutschen Dichtersaale unbestritten bleiben. Wezel besaß einen kräftigen, männlich anstrebenden Geist, ein tiefes edles Gemüth, eine frische Phantasie und treffende Darstellungsgabe.

Seine Kriegs- und Siegeslieder tragen ein volksthümliches Gepräge und sind oft vom reinsten Enthusiasmus durchglüht. Schade nur, daß sie bisweilen auch an das Gebiet des bloß Rhetorisch-Profaischen oder des Niedrigen streifen. Oft erinnert Wezel's Dichtungsweise an die Bürgersche Muse; häufiger aber nimmt sie einen eigenthümlichen romantischeren Aufschwung.

Möge aus einem reichen Schätze trefflicher und mannigfacher Gedichte folgendes als Probe hier stehen.

Der Salamander. (S. 23 f.)

Willkommen unter meinem Dache,
Willkommen, Feuergeist!
Die halbe Nacht stand ich um beinetwillen Wache,
Nun hab' ich dich, du Wunderbrache,
Und saß' dich stark und dreist!

Mir, weiß ich, führst du keine Schätze,
Kein Gold und Silber zu;

Gemeinen Seelen stellt ihr solche Neze
Und treibet sie in wilder Heze
Dem alten Abgrund zu.

Nein, Feuer bringst du mir von oben,
Wo herrscht ein ew'ger Tag.
So laß mich deine Kunst erproben,
Auf daß auch ich, wie ihr da droben,
Im Feuer leben mag.

Ich banne dich nach Geisterweise
Auf den geweihten Heerd,
Du kommst mir nicht aus meinem Zauberkreise,
Bis du mit Himmels Trank und Speise
Mich übersatt genährt.

O küsse mich mit deinen Flammen,
Du Sohn des alten Lichts!
Wenn's wahr, daß wir von oben stammen,
Wohl, so gehören wir zusammen,
So trennt uns fürder nichts.

Durchfach' und glühe Mark und Beine
Fabrinzig ganz und gar,
Brenn' todt die Schlacken, daß das Gold, das reine,
In seiner Herrlichkeit erscheine.
Wie es im Anfang war.

Wohlan! wohlan! die letzten Sterne blinken,
Nun fliegen wir hinauf!
Der Tag bricht an, die Rebel sinken,
Ihr Himmlischen, ich seh' euch winken,
O nehmt mich freundlich auf!

Das richtige Urtheil und der Geschmack, welchen der Herr Herausgeber bei der Auswahl und Anordnung dieser Dichtungen bewiesen hat, verdienen die gebührende Anerkennung. — Die äußere Ausstattung des Buches ist tadellos.

Ernst von Brunnow.

Neue Auflagen.

Gedichte von Casper von Lengerke. Zweite vermehrte Auflage. Königsberg, Bon. 1838. 8. VI und 235 S.

In einer Zeit, wo so wenige Sammlungen von Gedichten in dem weiten Kreis der Leser, für den sie bestimmt sind, sich verbreiten, sondern nur zu häufig meist als unwillkommene Rückgänger in die Magazine des Verlegers zurückkehren, muß es doppelte Freude seyn, wie Herr von Lengerke singen zu können:

Lieder, froh und ernster Weise,
Die sich oft schon weit zerstreuet,
Wollen wieder auf die Reise,
Da sie kaum ihr Kleid erneuet.

Gaben aber frohe Kunde,
Wie es ihnen fern ergangen,
Wie zu mancher trüben Stunde
In ein Herz sie Freude sangen.

Zieht dann aus in Morgenhelle,
Da der Frühling neu gekommen!
Grüßet jede theure Schwelle
Wo man gern euch aufgenommen!

Die kleine freundliche Sammlung, auch Seiten des Verlegers wohl ausgestattet, verdiente den Geist durch

der Innigkeit, durch den Hauch der Poesie, durch den Duft des heitern Lebensgenusses, der uns daraus anweht, diese Auszeichnung, und ob wir gleich nicht ermittelt, was neu hinzugekommen, so können wir doch versichern, daß des Guten viel darin.

Zeitschriften-Musterung.

XLIV.

Das Juliheft der

Minerva

gibt zuerst Auszüge aus dem englischen Werke, *Diary illustrative of the times of George IV.* die besonders die Königin Caroline betreffen. Ein erster Brief über die neuesten kirchlichen Wirren Deutschlands, in Bezug zur Freiheit, ist hiernächst mit Mäßigung, Wärme und Sachkenntniß geschrieben. Ein gleich schätzbare Artikel anderer Gattung ist die briefliche Mittheilung eines Augenzeugen der Einnahme Tuabs in Escherkessien, an den Prof. R. Koch in Jena gerichtet. Er läßt uns der bald erscheinenden Broschüre desselben über die Frage, wird Rußland sich die Escherkessen noch unterwerfen, und hat es ein Recht dazu? mit Verlangen entgegen sehen. Außerdem Fortsetzungen.

Nächst dergleichen finden wir im gleichen Hefte der *Miszellen* aus der neusten ausländischen Literatur einen Aufsatz aus den *Nuits de Versailles* von Guérin, der Günstling der Königin Mutter 1565. Briefe über London von dem pseudonymen Saunders Besterial (Charles), die Krönung der Königin Victoria betreffend, und eine Zusammenstellung der Krönungen der Königinnen von England, beides sehr zeitgemäß.

Die

Wiener Zeitschrift, von Witthauer, hat jetzt einen ausgezeichneten Correspondenten in London, dieß beweist in Nr. 82 flg. der Aufsatz, das Pferderennen in Epsom und in Nr. 85 der Beginn der Mittheilungen von dorthier. Die Skizzen auf Berufswegen von B. Ernst Wohl, Nr. 83 flg., erinnern an das ähnliche treffliche Werk eines englischen Arztes und schildern mit eben so vieler Wahrheit als Scharfblick. Wir sind auch Carl Hörnig ebenda für seine schöne gründliche Beschreibung des Friedhofs von Bologna zu Dank verpflichtet.

Joh. N. Vogls *Rosakenhochzeit* ist ergreifend, paßt aber doch wohl nicht ganz in den

Humoristen, Nr. 109.

Mit Vergnügen lesen wir ebendasselbst, daß Saphirs töstliche *Wilde Rosen* in *Musik* gesetzt wurden, von

J. F. Rittl, der wohl wußte, welchen Schatz er hier hob. *Saphir* setzt in den Nummern 108 bis 114 sein *Pesther Reise-Feuilleton* auf die unterhaltendste Art fort, und es ist besonders die dortige *Arena* die ihm mannigfachen Stoff bietet. *Dettingers Maskeball-Abenteuer*, Nr. 112, sind fröhlich hingeworfen.

In Nr. 137 fl. der

Zeitung für die elegante Welt

werden die oft gerühmten Briefe über Schwaben und Franken fortgesetzt, welche sich diesesmal besonders mit Umland und Pfizer beschäftigen. Eine sehr ausführliche Correspondenz aus Wien, Nr. 139 flg., gehörte eigentlich mehr unter die Rubrik „*Beurtheilungen*“, denn sie spricht nur, gründlich und nach Verdienst, über *Witthauers Album*, das so allgemeine Ansprache fand und deren vollkommen werth ist.

Die Krönungen der Königinnen von England aus *the Sun*, die wir schon oben bemerkten, finden wir auch in der

Europa, Band III, Lieferung 3,

dabei aber auch noch einen sehr willkommenen biographischen Aufsatz über die allgemein betrauerte *Johanna Schopenhauer*, von Dr. D. E. B. Wolff, der sie zu Grabe geleitete. Das *Feuilleton* beschäftigt sich im Literaturzweige mit *Jul. Mosens Uhasver*. Die *Lithographie* stellt *Costüme* aus der Zeit *Heinrichs IV.* (1606) dar.

Cohnfelds interessante *Novelle*, *Zingarotti* wird in Nr. 155 der

Rosen

beendet. Der Aufsatz von *Hesse* über die *Rechtspflege in Nordamerika*, ist belehrend, dagegen der alte *Hager* wohl kaum geglaubt hätte, daß man ihn wie Nr. 154 noch in einer Zeitschrift für die gebildete Welt ausziehen werde. Gegen die *Beschuldigung* der *Dresdener* in derselben Nummer, muß man bemerken, daß der Verfasser nur ein wenig hätte warten sollen, da jetzt der *Zudrang zur Eisenbahn* daselbst größer ist als je in *Leipzig*.

Maria aus Meissen, einer wahren Erzählung in Nr. 111 flg. des

Gesellschafters

sieht man kaum den englischen Ursprung an. *Victor Benz* speculirt in Nr. 113 flg. recht geistreich, die *neue Hanse*, oder *Deutschland als Marinestaat*. Die *Schulrede* von *Florian Felbel*, wird ebenda gründlich besprochen.

Lh. Hell.